



INKLUSION — WENN ANDERSSEIN ● NORMAL IST

VON DER
BASLER
WEBSTUBE
ZUM
WOHNWERK

Stiftung WohnWerk (Hg.)
Christoph Merian Verlag

LEBHAFTER ORT IM BUNTEN QUARTIER

Simon Jäggi (Text)
Jonas Schaffter (Bild)

Die Webstube von einst hat sich geöffnet und ist heute fest in der Stadt verankert. Ob beim Kaffee oder zum Mittagessen: Hier treffen Menschen aus dem Quartier auf Klienten der Werkstätten und andere Anwohner. Einst ein Ort am Rand der Gesellschaft, ist hier ein Ort voller Begegnungen entstanden.



Es ist früher Morgen. Eine halbe Stunde vor Arbeitsbeginn warten bereits die ersten Klientinnen und Klienten darauf, dass sich die Tür zu den Werkstätten des WohnWerks öffnet.



Quartierbewohnerin Nellie Reinhard trinkt jeden Morgen ihren Kaffee im Bistro. Ihr gefallen die Leute hier, sagt sie.

Als das erste Tram am WohnWerk vorbei durch die Missionsstrasse rollt, ist es früher Morgen. Die Luft ist kalt, der Himmel klar, die Strassen leer bis auf ein paar wenige Autos. Noch schläft das Quartier «Am Ring» im Westen von Basel.

Kurz darauf in Birsfelden, am Rand der Stadt. Die ersten Klienten des WohnWerks machen sich auf den Weg zur Arbeit. Bei Brigitte Burri hat der Wecker kurz nach sechs Uhr geklingelt. Aufstehen, frühstücken, dann verlässt sie das Haus. Es ist noch finster, als sie um Viertel vor sieben bei der Tramhaltestelle eintrifft und ins Tram der Linie Nummer drei einsteigt. Brigitte Burri ist nicht die Einzige, die um diese Zeit bereits unterwegs ist in Richtung WohnWerk. Zwei Haltestellen später steigt Christian Schär zu, die beiden treffen sich hier im Tram seit vielen Jahren jeden Morgen zur selben Zeit. «Sali, wie gehts?», begrüsst er sie und setzt sich neben sie auf den freien Sitz. Brigitte Burri erzählt von der bevorstehenden Probe mit dem Chor des WohnWerks. «Und wie war es gestern Nachmittag bei der Arbeit?», fragt sie ihn. «Gut, gut. Streng war es.»

Das Tram rollt weiter, quer durch die Basler Innenstadt. Die Sitzplätze füllen sich mit Passagieren. Nach einer Viertelstunde Fahrt haben Brigitte Burri und Christian Schär ihr Ziel erreicht. Basel, Missionsstrasse. Hier befinden sich seit neunzig Jahren die Gebäude des WohnWerks. Sie steigen aus dem Tram, holen sich in der Bäckerei etwas zu essen, gehen vorbei am Bistro des WohnWerks in den dahinter liegenden Innenhof zum Hauptgebäude, wo die Werkstätten untergebracht sind. Dort stellen sie sich unter das Vordach, wo bereits ein paar weitere Mitarbeitende darauf warten, dass sich die Tür öffnet. In einer halben Stunde ist Arbeitsbeginn. Über der Stadt kündigt sich inzwischen langsam der Tag an. Velos, Autos und Fussgänger bahnen sich in der Dämmerung den Weg durchs Quartier. In der Schneiderei auf der anderen Strassenseite brennt jetzt Licht, und in der Apotheke,

ein paar hundert Meter neben dem WohnWerk, stehen die ersten Kunden an der Theke.

Die Webstube kannte jedes Kind

Nicht weit von hier, in der Nähe zur französischen Grenze, liegt der Kannenfeldpark. Wo früher ein Friedhof war, verbringen heute im Sommer Schulkinder und Familien ihre Nachmittage, grillieren zwischen grossen Bäumen und Spielplätzen. Dort, gegenüber dem Parkeingang, lebt Nellie Reinhard. Eine zierliche Frau mit blonden Haaren und Perlenkette. Sie schliesst die Wohnungstür hinter sich zu und macht sich zu Fuss auf den Weg quer durchs Quartier, das sie seit ihrer Kindheit kennt. Das Ziel ihres Spaziergangs: das Bistro im WohnWerk. Als sie eine Viertelstunde später dort ankommt, zeigt die Uhr im Bistro kurz nach neun Uhr. Ein paar der Tische sind bereits besetzt. An der Fensterfront zur Strasse sitzen zwei ältere Damen in ein Gespräch vertieft, ein Handwerker im blauen Overall studiert Kaffee trinkend einen Konstruktionsplan.



Pausenzeit: Bevor der Mittagsservice beginnt, machen die Mitarbeitenden des Bistros zusammen Znünpause.

Nellie Reinhard nimmt sich eine Zeitung, an der Theke einen Kaffee und setzt sich an ihren Stammsplatz. So, wie sie es immer tut seit – ja, seit wann eigentlich? Sie wendet sich an einen der Mitarbeiter, der gerade Pause macht. «Du, seit wann komme ich zu euch, seit drei Jahren?» – «Wenn ich jetzt sagen würde seit Langem, wäre das unhöflich.» Beide lachen.

Früher begann Nellie Reinhard ihren Tag im Restaurant eines Einkaufszentrums in der Nähe. Als dieses geschlossen wurde, suchte sie einen neuen Ort und fand das Bistro. «Die Leute gefallen mir hier, und Kaffee gibt es auch», sagt sie. Nellie Reinhard verbrachte ihr ganzes Leben in diesem Teil der Stadt. Als sie ein Kind war, hiess das WohnWerk noch Webstube. Ein Begriff war ihr diese bereits damals, allerdings nicht unbedingt im Guten.



Reto Rupf leitet die Quartierapotheke, seine Mittagspausen verbringt er im Bistro.

«Wenn wir als Kinder nicht anständig waren, drohten uns die Erwachsenen manchmal: «Wenn du so weitermachst, musst du in die Webstube.»» Heute kommt Nellie Reinhard gerne hierher.

Im WohnWerk klingelt eine Glocke zur Pausenzeit. Das Bistro füllt sich mit Mitarbeitenden aus den Werkstätten, die Lautstärke steigt. «Jetzt kommt dann gleich mein Nachbar», sagt Nellie Reinhard mit einem Augenzwinkern. Kurz darauf tritt ein älterer Mann an den Tisch, schmale Schultern, die Brille etwas schräg auf der Nase, die Haare stehen wild vom Kopf. Er begrüsst Nellie Reinhard mit einem lauten «Sali Vreni, wie gehts?» und setzt sich ihr gegenüber an den Tisch. Ein Fruchtemüsli essend, erzählt er von seiner Arbeit in der Werkstatt, wo er zurzeit Schmetterlinge herstellt. Eine Viertelstunde später muss er zurück zur Arbeit. Nellie Reinhard wünscht ihm einen schönen Tag. Sie liest die Zeitung zu Ende, macht sich dann auf den Weg zum morgendlichen Einkauf und steigt vor dem WohnWerk ins nächste Tram.

Der Apotheker von nebenan

In der Bistro-Küche bereiten die Klienten unter Anleitung des Küchenchefs inzwischen das Essen vor. Es ist elf Uhr, und bis zum Mittag bleibt noch einiges zu tun: das Fleisch anbraten, Salat rüsten. Rund 140 Essen gehen hier jeden Tag über die Theke. An Mitarbeitende, Klienten und immer öfter auch an Gäste aus dem Quartier, die hier ihre Mittagspause verbringen.

Einer von ihnen ist Reto Rupf, Leiter der benachbarten Pilger-Apotheke. Eine Viertelstunde nach zwölf stellt er seinen Computer in den Ruhemodus, schliesst die Tür hinter sich ab und macht sich zu Fuss auf den Weg zum Bistro. Er kenne das Quartier seit dreissig Jahren, so lange arbeite er bereits hier. «Das WohnWerk ist ein enorm wichtiger Ort für das Quartier und die Stadt, ich habe viel Respekt vor der Arbeit, die dort geleistet wird», sagt Rupf unterwegs. Im Bistro angekommen, sind die meisten

Plätze bereits besetzt. Der Apotheker legt seine Jacke über einen freien Stuhl, grüsst die Mitarbeitenden und holt sich an der Theke das Mittagessen: Salat, Suppe und hausgemachtes Cordon bleu mit Pommes. Die Portionen, die zwei Mitarbeiter auf die Teller geben, sind reichlich, der Preis von 12.50 Franken ausgesprochen günstig. «Und das Essen ist wirklich ausgezeichnet», sagt Rupf, zurück an seinem Platz.

Er kommt fast jeden Mittag hierher, allerdings nicht ganz ohne Folgen. «Seit ich regelmässig hier esse, habe ich gewichtsmässig schon etwas zugelegt», sagt Rupf. Doch für ihn zeichne nicht nur das Essen den Ort aus, sondern auch die Atmosphäre und die Natürlichkeit der Mitarbeitenden. Er erzählt davon, wie sehr die Stimmung im Bistro davon abhängt, ob der FC Basel gewonnen hat, mit welcher Begeisterung manche von ihrer Arbeit erzählen. Und von einer Begegnung im vergangenen Sommer, als er draussen auf dem Vorplatz des Bistros beim Mittagessen sass. «Im ersten Stock, wo die betreuten Wohnungen sind, schaute eine Bewohnerin aus dem Fenster und rief mir zu: «Weisch, mir gefällt es hier.» Da lachte ich und sagte ihr: «Schön, mir auch!»»



Kartoffeln raffeln für 140 Personen: In der Bistro-Küche ist Teamarbeit gefragt.

Wie ein kleines Zuhause

Es ist halb eins. Auf den Strassen fliesst träge der Mittagsverkehr, und am Ende der Missionsstrasse beim Spalentor warten Elsbeth und Werner Senn auf das nächste Tram. Das Ehepaar ist stark mit dem Quartier verbunden, beide leben seit vierzig Jahren hier. Das WohnWerk kennen sie dem Namen nach bereits seit Langem. «Die Mitarbeiter der Webstube, wie sie damals hiess, hat man auch häufig im Quartier gesehen», sagt Werner Senn. Seine Frau Elsbeth Senn hatte einige Jahre in einer Bäckerei gearbeitet. «Auch da kamen manchmal Mitarbeiter aus dem WohnWerk und haben nach dem Feierabend bei uns noch etwas



Eine Prise Humor gehört im Bistro stets dazu.

Süsses gekauft.» Einen eigentlichen Bezug zum WohnWerk hatten sie jedoch keinen, bis dann vor einigen Jahren das Bistro eröffnet wurde.

Dorthin sind sie auch an diesem Mittag unterwegs. Inzwischen haben die beiden ihren Stammplatz, der Küchenchef setzt sich gerne zu ihnen an den Tisch, und auch viele der Mitarbeitenden kennen sie mit Namen. Mit einigen sei es schon fast ein freundschaftlicher Umgang. «Eine Frau aus dem WohnWerk sehen wir manchmal beim Einkaufen», sagt Werner Senn, «wenn sie uns dann sieht, ruft sie von Weitem: <Grüezi Herr Senn, Grüezi Frau Senn.> Quer durch den ganzen Laden.» Diese direkte Art, miteinander umzugehen, das gefalle ihnen. Für sie, sagen die beiden, sei der Ort auch ein kleines Zuhause geworden.

Es ist bereits Mittag vorbei, das Bistro hat sich geleert. Nur Herr und Frau Senn sitzen noch mit dem Küchenchef beim Kaffee. Dann müssen auch sie los, sie machen sich auf den Weg zu einer Freundin auf der anderen Seite des Rheins. Reto Rupf ist bereits seit einiger Zeit wieder zurück in der Apotheke, wo er Bestellungen kontrolliert, und Nellie Reinhard tut, was sie an Nachmittagen am liebsten tut, sie spaziert ausserhalb der Stadt durch die Wälder. Während die Mitarbeitenden in der Bistro-Küche Kartoffeln schälen und den Lachs für den nächsten Tag vorbereiten.

Um Viertel nach vier herrscht im Quartier noch immer reges Treiben, als in den Werkstätten im WohnWerk die Glocken klingen. Feierabend. Ein paar Minuten später öffnet sich der Haupteingang, und in kleinen Gruppen treten die Mitarbeitenden heraus in die Nachmittagssonne. Unter ihnen auch Brigitte Burri und Christian Schär. Gemeinsam spazieren sie zur Tramstation, machen kurz halt in der Bäckerei und warten auf das nächste Tram in Richtung Birsfelden. «Das war ein langer Tag», sagt Christian Schär etwas müde. Brigitte Burri summt neben ihm ein Lied aus ihrer Chorprobe. Seit vierzig Jahren arbeitet sie hier im WohnWerk, so lange wie wenig andere. «Und mir gefällt es immer noch gut.» Dann kommt das Tram Nummer drei in Richtung Birsfelden. Die beiden steigen ein und fahren stadtauswärts aus dem Quartier. Bis zum nächsten Morgen.

Simon Jäggi

lebt in Basel. Nach seinem Studium in Journalismus und Kommunikation an der Fachhochschule Winterthur arbeitete er als Redaktor bei <Radio Basilisk> und der <TagesWoche> in Basel. Seit 2015 ist er als freischaffender Journalist fürs Radio sowie für Online- und Printmedien tätig. Sein Schwerpunkt liegt auf den Themen Gesellschaft und Umwelt, und er hat ein ausgeprägtes Interesse für Hinterhöfe und Hintergründe.



DAS WOHNWERK: EIN RUNDGANG

Esther Keller (Text)
Jonas Schaffter (Bild)

Ein emsiges Treiben überall, jede freie Hand packt mit an. In den Werkstätten des WohnWerks wird sortiert und verpackt, bemalt und verziert, demon-
tiert und produziert. In den Wohnungen wird geputzt, gekocht und gelacht. Das WohnWerk ist ein besonderer Ort. Hier leben und arbeiten Menschen mit geistiger Beeinträchtigung. Und hier zählt, was jemand kann, und nicht, was er nicht kann.





Wie viele Male ist man schon daran vorbeigefahren, ohne es zu wissen. Von der geschäftigen Missionsstrasse führt eine Einfahrt zwischen einer Häuserlücke hindurch in einen weiten Innenhof. Nur wenige Meter, und der Besucher befindet sich vor dem modernen Hauptgebäude des WohnWerks, gebaut von den Basler Architekten Christ & Gantenbein. Es lädt mit seiner Transparenz zum Näherkommen und Kennenlernen ein. Zur Rechten blickt man ins gemütliche Bistro mit seinen rot gestrichenen Wänden. Darüber die Stockwerke mit modernen Wohnräumen.

In diesen beiden Gebäuden befindet sich heute das WohnWerk, ein weiteres Wohnhaus liegt an der nahe gelegenen Austrasse. Das WohnWerk bietet erwachsenen Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung ein Zuhause. Zudem können sie hier einer wertschöpfenden Tätigkeit nachgehen und ihr eigenes Geld verdienen. Hier stehen nicht ihre Defizite im Vordergrund, sondern ihre Talente und Fähigkeiten. Und davon haben Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung wie jeder Mensch eine ganze Menge. Das WohnWerk schafft die Rahmenbedingungen, dass diese voll zum Tragen kommen können.

Geschäftig wie ein Bienenhaus

Es ist die Zeit vor Weihnachten. Das Haupthaus gleicht einem Bienenstock. Keine Ecke des weitläufigen Hauses bleibt ungenutzt. In den verschiedenen Werkstätten wird gebaut, geklebt, sortiert, gewickelt, verpackt, sorgfältig kontrolliert und bereitgestellt. Konzentriert sind alle bei der Arbeit. Jede und jeder will die anvertrauten Aufgaben einwandfrei erledigen. Es wird zuweilen diskutiert und gelacht, aber die Atmosphäre ist geschäftig.

«Hier verpacken wir Shampooflaschen. Man nennt das Schrumpfen», erklärt Maribel Dominguez. Die junge Frau steht vor einer grossen Maschine, mit deren Hilfe sie Produkte in transportierfähige Plastikfolien hüllt. Sobald die kleinen Päckchen aus der Maschine kommen, sorgt ein Kollege für die entsprechende Etikettierung,



bevor jemand weiteres sie in Kisten verstaut. Das Team arbeitet selbstständig, nur die Endkontrolle wird von einem Werkstattleiter durchgeführt.

Ein Raum weiter duftet es nach Zimt und Äpfeln. «Ein tolles Projekt», sagt Begleiterin Judith Curschellas. Hier werden Äpfel getrocknet und für den Verkauf verpackt. Die Idee kam von Maturandinnen, die mit «Swapple» ihr eigenes kleines Start-up gründeten. Gemeinsam mit dem WohnWerk entwickelten die jungen Frauen die nötigen Arbeitsprozesse, die hier nun vollzogen werden.

Kreative Lösungen für tägliche Herausforderungen

Das Thema Innovation zieht sich durch das ganze Haus. Wer mit Menschen mit geistiger Beeinträchtigung arbeitet, wird erfinderisch. So hat der Daniel Düsentrieb des Hauses, wie ihn die Kollegen nennen, zahlreiche Hilfsmittel erfunden. Dank diesen werden individuelle Einschränkungen überwunden und kommen Stärken voll zur Geltung. Ein eindrückliches Beispiel ist die Zählmaschine. Viele der begleiteten Arbeitskräfte im Haus können nicht zählen. Was tun, wenn ein Auftrag aber genau diese Fähigkeit erfordert? Wie etwa das Abpacken von Bastelperlen in einer gewissen Menge? In diesem Fall ist die so geniale wie einfache Lösung ein Holzkästchen mit

genau derjenigen Anzahl Vertiefungen, wie es Perlen braucht: In jede Vertiefung kommt eine Perle, und sobald das Kästchen komplett ist, werden die Perlen in eine kleine Schachtel abgefüllt. Fertig ist die Bastelbox. Übrigens: Natürlich heisst dieser Daniel mit Nachnamen nicht Düsentrieb wie in Entenhausen, sondern Riesen und ist Werkstattleiter beim WohnWerk.

Die Zählmaschine ist ein gutes Beispiel dafür, wie im WohnWerk Teilhabe gelebt wird. Man schafft für die Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung ein Umfeld, das es ihnen ermöglicht, ihre Fähigkeiten anwenden zu können und sich so als kompetent zu erleben. Ein Mensch, der sich zwar gut und ausdauernd konzentrieren, nicht aber zählen kann, wird dank der Zählmaschine zur idealen Besetzung für die oben genannte Tätigkeit, die über Stunden hinweg eine hohe Genauigkeit erfordert.

Nach diesem Prinzip werden in den Werkstätten des WohnWerks die unterschiedlichsten Produkte hergestellt, ein- oder ausgepackt: Tierfutter, Necessaires, Grusskarten, Hustensirup, Badeessenzen, Spiele, Muster, Bilder, Poster, Kleidungsstücke und so weiter. Und bei jedem Handgriff wird eine Sorgfalt angewandt, über die sich sogar ein rohes Ei freuen würde.

Apropos Ei: Ein bisschen ähnlich sehen sie aus, die Seifen, wenn sie angeliefert werden. Acht Arbeitsplätze





konnten mit dem Seifen-Recyclingprojekt <SapoCycle> geschaffen werden. Stolz berichtet Remo Rivolta, dass sie für dieses NGO-Projekt von Radio- und Zeitungsjournalisten interviewt wurden. «Überall waren wir – in den Medien, auf YouTube und Facebook.» (Siehe Seite 73)

Offenheit nach innen und aussen

120 Arbeitsplätze bietet das WohnWerk insgesamt. Zuweilen arbeiten Begleitpersonen und begleitete Arbeitskräfte gemeinsam, so zum Beispiel im Bereich der Ökonomie, wo Reinigungs- und Wäschearbeiten erledigt werden – und im Bistro. Das Bistro dient sowohl als interne Kantine wie auch als Café und Restaurant, das offen ist für alle. Die Lage an der Missionsstrasse trägt dazu bei, dass das Bistro mittlerweile zu einem Begegnungsort im Quartier geworden ist. Immer mehr Gäste von ausserhalb finden den Weg in die warme Stube. Zwei Köche und vier Klienten sorgen dafür, dass keiner das Haus hungrig verlassen muss.

Und was geschieht mit den Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung, die das Pensionsalter erreichen? Für sie gibt es den Bereich Aktivierung. Hier gibt es keine Pflichten, sondern Möglichkeiten. Wer mag, kann basteln, singen, erzählen oder einfach Kaffee trinken. Gemeinsam werden Ausflüge gemacht oder Anlässe organisiert.



Überall beobachten Vögel das Geschehen – bunt, fröhlich, in allen Grössen und Formen. «Schräge Vögel», wie der Geschäftsleiter Uwe Armbruster sie lachend nennt. Die Vögel sind das Wahrzeichen des WohnWerks und eine humorvolle Anspielung auf die Vergangenheit der Institution, als man sie noch <Webstube> und die Bewohner <Webstübler> nannte – und sich Webstüblerwitze erzählte. Die Vögel gibt es als Skulpturen und Bildmotive. Die meisten werden in der Kreativwerkstatt des Hauses gefertigt – in der sogenannten Creaabteilung – und in Ausstellungen und vor Ort verkauft. Manch ein Kunde staunt über das schöpferische Potenzial, das hier vorhanden ist. Die Werke sprühen vor Lebensfreude, Dinge werden anders gedacht, Gewohntes wird auf den Kopf gestellt.

Sogar die Hausband ist unter dem Namen die <Schreege Vögel> bekannt und beliebt, auch ausserhalb des WohnWerks. Leadsänger Rico Bagutti zeigt ein Plakat, worauf die Band in Aktion abgebildet ist. Diese habe auch eine Botschafterfunktion, sagt Uwe Armbruster: «Einer unserer wichtigsten Werte ist die Teilhabe: Unser Ziel ist, dass sich Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung als selbstverständlicher Teil der Gesellschaft erleben können. Über die Arbeit, aber auch über die Freizeitgestaltung. Sie sollen möglichst viele Wahlfreiheiten haben und sich in der Stadt bewegen können wie andere auch, an FCB-Spiele und in den Ausgang gehen.»

Professionalität und Qualität

Den Rahmen für diese Möglichkeit schaffen die rund siebenzig Mitarbeitenden der Stiftung. Der Betrieb ist in die drei Bereiche Wohnen, Werkstatt und Administration aufgeteilt. Die Mitarbeitenden sind nahe am Geschehen – auch in administrativen Funktionen. Die Büros und Sitzungszimmer befinden sich im zweiten Obergeschoss über der Werkstatt. Der fünfköpfige ehrenamtliche und nach Ressorts organisierte Stiftungsrat entwickelt die langfristige Strategie und begleitet im Austausch mit der Geschäftsleitung deren Umsetzung.

